

Concordia Theological Monthly

Volume 8

Article 92

11-1-1937

Miscellanea

K. G. Manz

Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Practical Theology Commons](#)

Recommended Citation

Manz, K. G. (1937) "Miscellanea," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 8 , Article 92.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol8/iss1/92>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Miscellanea

Kirche und Schule

Darüber spricht sich D. Theodor Kaftan († 25. November 1932) in seinen „Erlebnissen und Beobachtungen“ (2. Aufl., 1931) in einem Exkurs zur Schilderung seiner Tätigkeit als preussischer Regierungs- und Schulrat grundsätzlich aus. Wir teilen aus diesem Exkurs einiges mit, was auch für die Beurteilung unsers synodalen christlichen Schulwesens von gewissem Interesse ist. Wenn es auch nicht ohne weiteres auf unser staatsfreies und kirchliches Gemeindefschulwesen anwendbar ist, so finden sich doch zwischen der (staatlichen) christlichen Volksschule, wie Kaftan sie kannte, und der lutherischen christlichen Gemeindefschule Berührungspunkte, die seine Darlegung für uns beachtenswert machen. Luthers Schulideal ist im hohenzollernschen Deutschland und zumal in Preußen nie verwirklicht worden. Ob es bei uns noch in jeder Hinsicht sich findet, kann in Frage gestellt werden, wenigstens da, wo unsere Gemeindefschulen in Gefahr stehen, ihren kirchlichen Charakter durch zu große Angleichung an das amerikanische Staats-Freischulwesen mehr und mehr abzustreichen. (Der Sperrdruck ist vom Einsender, wo nicht anders angegeben.) „In einem christlichen Staatswesen stehen Kirche und Schule, wie geschichtlich, so auch aus der Natur der Dinge heraus zueinander in intimen Beziehungen. In der christlichen Kulturwelt ist die Schule eine Tochter der Kirche. Ich weiß, was dagegen eingewandt wird; aber, auf das Ganze gesehen, ist das geschichtlich so. Was einst bei uns sich entwickelte, wiederholt sich heute noch je und je da, wo die Kirche durch die Mission vordringt, namentlich unter den Naturvölkern. Volkskirche¹⁾ und Volksschule¹⁾ sind und bleiben aufeinander angewiesen, solange es sich um ein christlich geartetes Staatswesen handelt.“²⁾ Dabei steht durchaus zur Frage, wie die Lebensbeziehungen dieser beiden großen Faktoren des Volkslebens zu ordnen sind. Gegeben sind nur Lebensbeziehungen als solche. Es gab eine Zeit, da die Schule sozusagen zum Ressort der Kirche gehörte, ein Tatbestand, der, aus der Geschichte erwachsen, eine zähe Lebensdauer gehabt hat. Er erschien seinerzeit als selbstverständlich, und das so sehr, daß es bis in unsere Zeit hinein in einfachen Volkskreisen, wie ich das persönlich vielfach erfahren habe, nicht verständlich war, daß es wenigstens bei der Volksschule³⁾ so nicht mehr war. Der letzte Rest der alten Ordnung hatte sich, scheinbar wenigstens, erhalten in der sogenannten geistlichen Schulinspektion [das heißt, der Ortspastoren]. . . . Das Schulaufsichtsgesetz von 1872 war keineswegs nur eine Klärung des Bestehenden, vielmehr eine tief einschneidende Änderung eines jahrhundertealten Tatbestandes.⁴⁾ Ganz unabhängig davon, was man beabsichtigte,¹⁾ wie davon, wie man diesen Vorgang beurteilte¹⁾ — es war so. Der Kern dieses Gesetzes war der, daß der Geistliche [der Pastor] hinfort nicht mehr als solcher der Inspektor der Schulen seiner Gemeinde war. Damit¹⁾ verstarb die geistliche Schul-

1) Sperrdruck von Kaftan. 2) Bei uns in Amerika ist der Staat nicht christlich, will aber neutral gegen jede Religion sein. 3) Das geht auf Luthers Schulideal zurück. 4) Daß ein Pastor Seelsorger für groß und klein in der Gemeinde sein soll und ist.

inspektion im eigentlichen Sinn. Daß zunächst sachlich wenig geändert wurde, täuschte darüber hinweg. Allmählich aber kam das, was vor sich gegangen war, zum Vorschein. . . . Und als gar die Lokalinspektion [der Pastoren] da allenthalben aufgehoben ward, wo die Schulen sechs Klassen umfaßten, da ward wohl allen klar, was das Schulaufsichtsgesetz zu bedeuten hatte. . . . So war es um die Schulinspektion bestellt zu der Zeit, da ich der Schulverwaltung angehörte (1880—1885). . . . Wenn ich trotzdem in meiner damaligen Stellung Bedenken trug, die Beseitigung der sogenannten geistlichen Schulinspektion zu fördern, bestimmte mich nicht Bequemlichkeit, sondern die Auffassung, in dieser Weise [durch Lokalinspektion der Pastoren] bleibe das, worauf es mir ankam, der christliche Charakter der Volksschule, immer noch am besten gewahrt. Zu der als Ersatz in Aussicht gestellten kirchlichen Leitung des Religionsunterrichts hatte ich so, wie sie vom Minister Fall in seinem Erlaß vom 18. Februar 1878 ausgelegt war, nur ein sehr beschränktes Vertrauen. Dorpfelds Ausführungen blieben nicht ohne Eindrud. Aber ebensowenig blieben mir die Schwächen seiner Beweisführung verborgen. Seine Beanstandung der Befähigung der Geistlichen ließ sich gewiß durch Beispiele belegen, war aber in ihrer Verallgemeinerung nicht zutreffend; auch ließ sich, was hier fehlte, unschwer ergänzen. Sonderlich aber fiel ins Gewicht, daß Dorpfeld seine Auffassung mit der Forderung einer Schulverfassung verquickte, welche die Volksschule, die ihrem Wesen nach eine Hilfsanstalt der Familie ist, wie eine Parallele von Kirche und Staat gestaltete [das soll wohl heißen: ihr ohne Religion eine Stellung wie in Amerika zuwieß]. Damit verlor er den realen Boden unter den Füßen." §—11

Genesis der Union in Deutschland

Darüber sagt Kaftan in „Erlebnisse und Beobachtungen“: „Nach der Lehre des Staatskirchentums haben sich Staat und Kirche tunlichst zu beden. Solange man mit konfessionellen Staaten zu tun hatte, machte das wenig Not. Als aber Deutschland aus dem Hegenkessel des Wiener Kongresses neugeordnet entstieg, fanden sich vielfach bisher getrennte lutherische und reformierte Gebiete in einem Staat zusammengefaßt. Daraus wurde dann staatskirchlich der Wunsch geboren, diese Gebiete kirchlich zu verbinden, und zwar um so mehr, als solche Verbindung politische Dienste zu leisten versprach bei der Verschmelzung der zusammengewürfelten Staatsgebiete zu einem Staat. So z. B. in Baden, wo das badische Luthertum sich widerstandslos in die Union einbeziehen und gar reformiert gestalten ließ. Noch erbaulicher als in Baden vollzog sich die Union in der frühlichen Pfalz. Man erkundigte sich, ob die Union die Kirchensteuer erhöhe; als das befrühigend beantwortet wurde, hieß es: Nur zur Großzügige, von kirchlichem Verständnis zeugende Gedanken vertrat damals der Warmer Missionsinspektor D. Fabri. Er wollte, damit zugleich der konfessionellen Eigenart der einzelnen Provinzen Rechnung tragend, die altpreussische Staatskirche in Provinzialkirchen auflösen, mit denen dann die neuprovinzialen Kirchen unter ein Loses, wesentlich auf die Verwaltung beschränktes Oberregiment zusammengefaßt werden sollten. Aber das entsprach nicht dem Stolz der Altpreußen auf ihre „große“ Kirche. Gut staatskirchlich gedrillt, wußten sie nicht daß die Kirche in der Einzelgemeinde pulsiert, nicht wie der Staat in der

Zusammenfassung. In Preußen kam verstärkend der Wunsch des Landesherrn hinzu, den Zwiespalt zwischen seinem Hause und seinem Lande, den Johann Sigismund durch seinen Übertritt zur reformierten Kirche herbeigeführt hatte, zu überwinden. Kirchlich wurde solcher Unionsmache um so weniger widerstanden, als das kirchliche Bewußtsein damals vom Rationalismus auf einen großen Tiefstand heruntergewirkt war und als auch das neuerwachte Glaubensleben sich noch im Stadium großer Verschwommenheit befand. Selbst unterrichtete Männer verstanden nicht Luthers tiefgründiges Wort in Marburg 'Ihr habt einen andern Geist als wir'. So kam es zu den gemachten Unionen. Sie wollten vereinfachen und vertvirten, wollten einigen und zerspalteten, wollten Frieden schaffen und gebaren Streit. Wäre uns die Unionsache erspart geblieben, hätten wir im evangelischen Deutschland nur lutherische und reformierte Kirchen; jetzt kommen unierte hinzu. Diese sind wieder unter sich so verschieden, daß sie selbst unter ein es Staates Dach sich nicht vereinigen konnten. Das Luthertum war in Preußen so lebendig, daß es sich selbst in der Bildung der lutherischen Freikirche nicht erschöpfte, sondern die Landeskirche zwang, dem Luthertum in ihrem Schoße noch Rechnung zu tragen, was dann dadurch geschah, daß die preußische Union sich allmählich (1834, kräftiger 1852) aus einer absorptiven in eine föderative umzugestalten suchte. Das aber war nun doch wieder nicht mehr wirklich durchführbar, weil inzwischen sich die sogenannten Konfessionsgemeinden gebildet hatten, die, obwohl sie kein eigenes Bekenntnis besaßen, doch weder lutherisch noch reformiert waren. In Preußen gibt es jetzt infolge der Unionsmache des vorigen Jahrhunderts sieben Landeskirchen und in Ostpreußen selbst fünf konfessionelle Gruppen." S—n

Zu Sach. 11, 13 und Parallelstellen

In „Forschungen und Fortschritte“ vom 1. Mai 1937 findet sich ein Artikel von Prof. Dr. Eißfeldt-Halle, aus dem wir einige Paragraphen zitieren. Er schreibt:

„In der von dem Evangelisten Matthäus (27, 3—10) als Weissagung auf das Geschick des Verräters Judas aufgefaßten Stelle Sach. 11, 13, die in der Lutherschen Übersetzung so lautet: ‚Und der Herr sprach zu mir: Wirf's hin, daß es dem Töpfer gegeben werde! Ei, eine treffliche Summa, der ich wert geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn, daß es dem Töpfer gegeben würde‘, bedeutet das von Luther mit Töpfer wiedergegebene joser, das man jetzt nach der syrischen Übersetzung in osar, ‚Schah‘, zu ändern pflegt, weder Töpfer, noch darf es in osar, ‚Schah‘, geändert werden. Vielmehr stellt es den Titel eines am nachexilischen Tempel — nur an den denkt Torrey — fungierenden ‚Wiefers‘ oder ‚Formers‘ dar, der das als Abgabe oder Geschenk an den Tempel gelieferte Silber — Geräte, Schmud aller Art, beides in unversehrtem wie in beschädigtem Zustand, Klumpen, Warrenstücke, von 300 v. Chr. ab auch geprägte Münzen — einzuschmelzen und zu Warren oder Stangen auszuformen hatte, wie denn die griechischen Übersetzungen der Septuaginta und des Symmachus das Wort mit *χωβερτήριον*, ‚Schmelzofen‘, wiedergeben, also nur die Einrichtung statt des sie bedienenden Handwerkers oder Beamten nennen. Zur Veranschaulichung der Sache verweist Torrey auf das, was Herodot darüber zu berichten weiß (III, 96), wie Darius I. (521—486 v. Chr.)

mit den ihm aus seinen zwanzig Satrapien zukommenden Tributleistungen an Silber und Gold verfahren ist. Diesen Tribut stapelte der König in folgender Weise auf: Er schmolz ihn ein und goß ihn in tönernen Behälter. Sobald aber das Gefäß voll war, zerbrach er die Tonhülle, und wenn er Geld brauchte, schlug er so viel ab, wie er gerade nötig hatte.'

„Torreys Auffatz hat also, wie man im einzelnen bei ihm nachlesen mag, eine vergessene Einrichtung des Jerusalemer Tempels wieder ans Licht gebracht, im Zusammenhang damit die Sacharjastelle 11, 18 und den Matthäusabschnitt 27, 3—10 besser verstehen gelehrt und darüber hinaus wenigstens noch für eine weitere alttestamentliche Stelle, für den der Erzählung vom Goldenen Kalb angehörenden Vers 2 Mos. 32, 4, eine neue oder erneuerte Auffassung vorgetragen, nämlich die, daß hier von Aaron gesagt wird, er habe die von den Israeliten entgegengenommenen goldenen Ohrringe in einer Gußform (heret) gegossen oder geformt (waj-jasar). Aber es gibt noch eine ganze Reihe anderer Stellen, die jetzt in neue Beleuchtung rücken und einerseits besser verständlich werden, andererseits aber auch Torreys These fester begründen helfen, indem sie dartun, daß es eine Einschmelzwerkstatt auch schon im vorgelagerten Tempel gegeben hat.

„Indes hängt die Entscheidung dieser Frage von der schwierigen Gesamtlösung des mit der vielgedeuteten und viel deutbaren Hirtenallegorie gegebenen Fragenkomplexes zusammen. Endgültiges läßt sich aber, wie es scheint, zu zwei andern Abschnitten sagen, zu dem Bericht über die von dem jüdischen König Joas um 820 v. Chr. eingeführte staatliche Überwachung der Tempelinkünfte (2 Kön. 12, 5—17) und dem über die 621 v. Chr., unter Josia, offenbar in Verfolg der damals noch gültigen Anordnung des Joas, stattgefundene Revision, die den Auftakt zur deuteronomischen Reform bildet (2 Kön. 22, 3—6). Nach dem ersten wird, in Abänderung früherer Übung, am Eingang zum Tempel ein Kasten mit durchbohrtem Dedel aufgestellt, in den die Schwellenhüter das in den Tempel gebrachte Silber hineintwerfen. Sobald der Kasten voll ist, wird unter Aufsicht eines königlichen Kommissars die Menge festgestellt: waj-jasuru, und zählten das im Tempel gefundene Silber, und das justierte Silber übergaben sie den am Tempel angestellten Werkführern, und die zählten es den Zimmerleuten usw. aus', heißt es in V. 11. 12. Das erste Verbum, waj-jasuru (von sur), das von Luther mit ‚und sie banden zusammen‘ übersetzt ist und jetzt, weil falsch verstanden, häufig geändert wird, kann nichts anderes bedeuten als ‚und sie schmolzen es ein‘ oder ‚gossen es um‘, also dasselbe wie das jasar in Sach. 11, 13, von dem es nur eine Nebenform darstellt; in dieser Bedeutung kommt es ja auch an der von Torreys berücksichtigten Stelle 2 Mos. 32, 4 vor. Das von Joas angeordnete Verfahren wird so ganz deutlich und ganz verständlich; es deckt sich offenbar völlig mit dem, was Herodot von des Darius Maßnahmen erzählt. Das wird dadurch bestätigt, daß gegen Schluß des Berichtes (V. 14—16) ausdrücklich und nachdrücklich festgestellt wird, daß aus dem im Tempel eingelieferten Silber dort keinerlei Beden, Messer, Schalen und dergleichen gemacht worden seien, daß es vielmehr ausschließlich in der angegebenen Weise für die Instandhaltung der Tempelbauten Verwendung gefunden habe. Denn diese Feststellung setzt voraus, daß die Möglichkeit zur Herstellung solcher Geräte im Tempel bestanden hätte, daß es dort also eine Gießerei gegeben hat.

„2 Kön. 22, 4 lautet der dem königlichen Kommissar gegebene Auftrag: ‚Geh hinauf zu dem Oberpriester Hilkia, we-jattem das in den Tempel Jahas gebrachte Silber.‘ Das ebenfalls bisher häufig mißverständene und geänderte we-jattem bedeutet ‚und er soll fertigmachen‘, und zwar in dem Sinne der durch Einschmelzung ermöglichten Herstellung von Barren, wie denn die Septuaginta das Wort durch $\chi\omega\nu\sigma\epsilon\iota\upsilon\upsilon$, ‚einschmelzen‘, ‚gießen‘, wiedergibt. Nachher, in dem Bericht über die Ausführung des Auftrages (B. 9), heißt es denn auch, daß man das im Tempel gefundene Silber eingeschmolzen (hittiku, von natak) und den am Tempel angestellten Berführern übergeben habe, wobei nach Ausweis von Hesek. 22, 20 für hittik (von natak) die Bedeutung ‚einschmelzen‘, ‚gießen‘, ganz gesichert ist.“

Griechisch und — Deutsch

Im Anschluß an eine in *Christendom* erschienene Rezension des neueren Buches von Gutchins *No Friendly Voice* schreibt D. M. Neu in der Aprilnummer (1937) in „Kirchliche Zeitschrift“:

„Daß für die Schüler, welche das Studium der Theologie aufnehmen wollen, Griechisch und — unter unsern Verhältnissen wie im Interesse der lutherischen Kirche überhaupt — Deutsch die Hauptfächer sein müssen, sollte keines Beweises bedürfen. Wohl weiß ich, daß manche Leute das bezweifeln und behaupten, daß das bloß solche Leute verlangen könnten, die, wie der Schreiber dieser Zeilen, die Aufgaben und Bedürfnisse des heutigen Pfarramts nicht kennen. Nun ja, wir sind eben einmal Hintertwälder und haben mit unserer ganzen Lebensarbeit bewiesen, daß wir es sind! Wir verstehen unsere Zeit und ihre Bedürfnisse nicht. Im College stemmen wir uns gegen das Verlangen der Beschränkung des Unterrichts im Griechischen und Deutschen, und im Seminar wehren wir uns gegen die Einfügung von neuen, durch die Verhältnisse absolut gebotenen Fächern! Sonderbar, am 6. März hielt ein Professor der Theologie an der Universität Chicago im Presbyterianerseminar in Dubuque einen Vortrag über die Erziehung zukünftiger Pastoren. Er ist ein verhältnismäßig noch junger Mann, hat aber doch lange genug im kirchlichen Leben gestanden, um seine Bedürfnisse zu kennen, und er ist ein ausgesprochener Modernist. Trotzdem hat er seinen Zuhörern in seinem langen Vortrag nur eine These eingehämmert, nämlich diese: Zur ordentlichen Vorbereitung aufs theologische Studium gehört Griechisch und, wenn möglich, Deutsch (er ist selber kein Deutscher); im Seminar müssen alle 'fads' zurückweichen und dürfen Exegese, Dogmatik, historische Theologie und den wichtigsten Fächern der praktischen Theologie nimmermehr Zeit und Raum beschränken. Er sagte das aus eigener Erfahrung heraus im Gegensatz zu nebensächlichen Fächern, die sich wichtig gemacht hatten — und wir? Wir wollen erst durch dieselbe Erfahrung gehen, bevor wir es glauben. Dabei ahnen wir gar nicht, welchem Geist wir dabei unser Ohr geliehen haben; würden wir das erkennen, würden wir vor uns selbst erschrecken. Es war der materialistische Einschlag in unserer amerikanischen Erziehung, der alles beherrschte und die 'vocational studies' so in den Vordergrund schob, daß man heute in unsern high schools absolvieren kann ohne einen Unterricht in Weltgeschichte. Die Resultate dieser Blindheit liegen offen zutage. Ja, aber braucht man nicht für alle einzelnen Arbeiten des praktischen Amtes einen besonderen Raum im Lehrplan des

Seminars, damit jeder Schritt schon probiert und wieder probiert ist, bevor man ihn im Amt gehen muß? So? Und wenn nun die Verhältnisse sich ändern und andere Methoden verlangen und der Pastor doch nur die für die alten Verhältnisse zugeschnittenen und handverzmäßig angelegneten Griffe und Methoden kennt? Dann wird er zuerst vieles verpfuschen, bis er einsieht, daß die erlernten Methoden nicht mehr passen, und mancher wird aus seiner Hilflosigkeit überhaupt nicht mehr herauskommen. Beispiele dafür sind zur Genüge vorhanden. Wir selber sind und bleiben so „unmodern“, daß wir es in dem Stil mit dem ausgesprochen modernen Gutshins halten und meinen, wenn erst die entscheidenden Ideen und Prinzipien in Fleisch und Blut übergegangen sind, der findet auch da seinen Weg, wo er kein fertiges Rezept ins Notizbuch geschrieben bekam.“

Fundamental Principles for the Censorship of Plays Presented in Our Lutheran Circles

Adopted by the Pastoral Conference of Northern Illinois

Without pretending to offer a complete code of rules for the censoring of plays, we contend that the following at least should be ruled out of our dramatic performances (the Scripture-passages have been added for the convenience of all who have to deal with this question):

1. Everything containing false doctrine or misuse of God's Word and name.

Jer. 23, 31, 32; Is. 42, 8; Rom. 6, 17, 18; Eph. 4, 14; Col. 2, 8; Ex. 20, 7; Matt. 5, 19; Eph. 4, 29; Gal. 6, 7; 1, 6; Matt. 10, 38; Gen. 17, 1; 1 Tim. 6, 20.

2. Profane, indecent, or otherwise offensive language.

Jas. 3, 9, 10; Matt. 5, 33—37; Eph. 5, 3, 4; 4, 39; 1 Cor. 15, 33; Lev. 24, 15, 16; Ps. 119, 9; 5, 10; Gal. 6, 7.

3. Anything that tends to make the divine institution of marriage ridiculous.

Marriage is a divine institution: 1 Cor. 6, 19, 20; Heb. 13, 4; Matt. 5, 27, 28; Gen. 2, 18; 1 Cor. 3, 17; Matt. 19, 6; Eph. 5, 3, 4.

4. All implications or suggestions of adultery or any form of matrimonial infidelity.

Gen. 39, 9; Rev. 2, 20; Eph. 4, 17, 19; Gal. 5, 19.

5. All elopements, passionate courtships, flirting, embracing, kissing, dancing, etc.

Ex. 22, 17; Matt. 1, 18, 19 (betrothal considered equal to marriage and should be held sacred); Ezek. 16, 8; Rom. 13, 13; 1 Cor. 6, 18; 1 Tim. 5, 22; 2 Tim. 2, 22; Eph. 5, 12; Matt. 19, 6; Prov. 1, 10.

6. Any portrayal of crime, whether it be exhibited attractively or not.

Matt. 5, 5, 7, 9; Gal. 5, 19—21; Ps. 37, 21; Rom. 12, 20; Eph. 4, 28; Prov. 29, 24; 1 Thess. 4, 6.

We are of the opinion that the presentation of plays, particularly the heavier types of drama in our circles, should be reduced to a minimum because of the enormous amount of time which is expended in their preparation and the dubious benefits which accrue to the Church and our many charitable institutions through such efforts.

In general, the committee would recommend that any scenes of a suggestive nature be eliminated before the actual presentation of a play before an audience. A preview of every play at the time of the dress rehearsal is suggested for our pastors, because even where the language and the whole form of the play may be thoroughly Christian and chaste, the action or the setting may give an entirely wrong impression to the audience.

As for the actual portrayal of Biblical drama on the stage, we understand that there is considerable opinion opposing it. We would warn particularly against dramatizations in the church itself, especially that which places something entirely foreign into the chancel, which is reserved for the means of grace. This material is at best only a very poor substitute for the clear, decisive expository preaching of the Word on the basis of the lessons for the day.

In the case of benefit performances given for various charitable institutions in the halls of churches outside of the hall of the society which is presenting it, the request for the use of the hall of another congregation ought always to be accompanied by the assurance from the pastor whose society is presenting the play that he has carefully censored the play and will be responsible for what his young people put on the stage even in another hall. In case this is not done, the pastor of the congregation in whose hall the play is to be presented should insist on censoring the play himself before the permission to use the hall of his congregation can be conscientiously given.

All announcements, cards, pluggers, dodgers, posters, circulars, or whatever else is used as an advertising medium shall be issued only after the approval of the pastor has been gained for all the matter appearing on them. None of the above-mentioned shall be distributed at any of our churches unless the consent of the pastors of those congregations has previously been given.

In the case of announcements of entertainments which are sent to neighboring pastors it is only fair that the assurance be given him that the play to be presented has been censored by the pastor of the society presenting it and that a brief *résumé* or recommendation of the play be given him along with the bare facts as to the time, place, and name of the performance. This will enable every pastor to be reasonably sure that the announcements he is making are of a nature that will not harm his members. We would heartily recommend that, whenever possible, the request for the announcement of plays go from pastor to pastor and not from corresponding secretary to pastor. The assurance of a brother about a play that is being presented will mean a great deal more to the pastor than a great many letters from a secretary.

The play list of the Walther League and its supplement will be a great help to the pastor in guiding the choice of his young people. Every play published in the United States by legitimate publishers for social entertainment purposes is run through the hands of reviewers of the Walther League, a committee consisting of pastors, teachers, and professors, and the plays that they list are the only ones for which they hold any hope of decent performance under Lutheran auspices.

N. III. Messenger

Ὑπερηφάνους — ταπεινούς, Luke 1, 51, 52

While reading in Carl Holm's collection of *Fabulae Aesopicae*, I came across this interesting parallel to the words in the Magnificat: "He hath scattered the proud (*ὑπερηφάνους*) in the imagination of their hearts . . . and exalted them of low degree (*ταπεινούς*)."

The fable is No. 21, 'Αλέκτορες (C. 145, B. 5), and relates in brief how two cocks fought. The victorious one was proud, flew upon a high wall, and boasted loudly of his victory, when an eagle came and snatched him away.

Then Aesop adds the moral: 'Ο μῦθος δηλοῖ, ὅτι κύριος ὑπερηφάνους ἀντιτάσσειται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν.

K. G. MANZ

Ἡδύλασμεν — ὠρχήσασθε, Luke 7, 32

In Fables 27 and 27b of Holm's edition of *Aesop's Fables* we find an interesting parallel to the above words which the Savior quotes to illustrate that His contemporaries were hard to please.

In the fable the fisherman piped to make fish dance into his net, which they did not do. When he had caught them in the dip-net and cast them on the shore, they danced or leaped about. Then the fisherman said:

"ὦ κάκιστα ζῶα, ὑμεῖς, ὅτε μὲν ἠῦλον, οὐκ ὠρχεῖσθε· νῦν δέ, ὅτε πέταμαι, τοῦτο πράττετε," 27, οὐ "παύσεσθέ μοι, ὀρχεόμενοι, ἐπεὶ οὐδ' ἐμέο αὐλέοντος ἠθέλε ἐκβαίνειν ὀρχεόμενοι."

K. G. MANZ

Πάτερ ἡμῶν, Matt. 6, 9

The designation father (*πάτερ* or *πατήρ*) is found in the Old Testament in such passages as Is. 63, 16; 31, 9; Ps. 103, 13 (LXX).

Harnack (*History of Dogma*, Engl. tr., 1894, Vol. I, 180) says of the early Christians that "God is named Father by them (1) in relation to the Son . . . ; (2) as Father of the world, (3) as the Merciful One, who has proved His goodness, declared His will, and called Christians to be His sons."

However, also in extra-Biblical literature we find this designation. In *Corpus Hermeticum* (Libellus XIX, 4) we read: "Οὕτως ἀξιόν ἐστι νοῆσαι, καὶ νοήσαντα, θαυμάσαι, καὶ θαυμάσαντα ἐαυτόν, μακαρίσαι τὸν πατέρα γνωρίσαντα. Τί γὰρ γλυκότερον πατρὸς γνησίου."

In *Logia Iesu* (Oxyrhynchus Papyri, 654) we read: "Μὴ πανοσῶθα ὁ ζητῶν τὸν πατέρα ἕως ἂν εὑρη." (Klostermann, *apocrypha*, II, p. 17; W. Scott, *Corpus Hermeticum*, Vol. II, 424.)

In Epictetus (*Diss.*, 1, 6, 40) we read: "Ὁ γε θεός . . . ὁ ἦν ἀγαθοῦ βασιλέως καὶ τοῖς ἀληθείαις πατρὸς, ἀκόλωτον τοῦτο ἔδωκεν" κτλ.

Ibid. (1, 9, 7): "Τὸ δὲ τὸν θεὸν ποιητὴν ἔχειν καὶ πατέρα καὶ κηδεμόνα" κτλ.

Ibid. (3, 24, 15): "Οὐ γὰρ μέχρι λόγου ἠκηκόει ὅτι πατήρ ἐστιν ὁ Ζεὺς τῶν ἀνθρώπων, ὅσπερ καὶ αὐτοῦ πατέρα ἔδειο αὐτόν."

K. G. MANZ